

# Einführung in die Theoretische Philosophie WS 2017/18

Sybille Krämer

## Vorlesung 4: Descartes (1596-1650)

21. November 2017

„ALLE WISSENSCHAFT IST ZUVERLÄSSIGE UND EVIDENTE ERKENNTNIS“. (Regeln zur Ausrichtung der Erkenntniskraft, Regel II)

„...NUN, WENN ER (GENIUS MALIGNUS) MICH TÄUSCHT, SO IST ES ALSO UNZWEIFELHAFT, DASS ICH BIN. ER TÄUSCHE MICH, SOVIEL ER KANN, NIEMALS WIRD ER DOCH FERTIGBRINGEN, DASS ICH NICHTS BIN, SOLANGE ICH DENKE, DASS ICH ETWAS SEI. UND SO KOMME ICH, NACHDEM ICH NUN ALLES MEHR ALS GENUG HIN UND HER ERWOGEN HABE, SCHLIEßLICH ZU DER FESTSTELLUNG, DASS DIESER SATZ: >ICH BIN, ICH EXISTIERE<, SOOFT ICH IHN AUSSPRECHE ODER IN GEDANKEN FASSE, NOTWENDIG WAHR IST.“ (Meditationen II, 3)

### I. Biobibliographisch relevant

- (1) *Historischer Kontext*: Die von erkenntnis skeptischer Toleranz gegenüber verschiedenartigen Meinungen geprägte Einstellung (paradigmatisch: Michel de Montaigne 1533-1592) ist gescheitert und wird durch religiöse Intoleranz und Fundamentalismen verdrängt (30jähriger Krieg als Religionskrieg, Ermordung des liberalen Heinrich IV von Navarra, 1633 wird Galilei durch die Inquisition der Prozess gemacht). Das ist der Kontext von Descartes' Ringen darum, Gewissheit und Sicherheit von Erkenntnis zu gewinnen.
- (2) *Biographisch*: Nach Jesuitenschule in La Flèche ab 1614 auf Reisen und in Kriegsdiensten, 1629 nach Holland, 1649 zu Königin Christine in Stockholm, zugleich Todesjahr.
- (3) *Schriften*: *Musicae compendium*; *Regulae ad directionem ingenii* (unvollendete Frühschrift); *Le Monde* (wegen Inquisition nicht zu Lebzeiten veröffentlicht); ‚*Discours de la Méthode*‘ mit den fachwissenschaftlichen Anhängen: *Dioptrique*, *Météores*, *La Géométrie*; *Meditationes de prima philosophia*; *Principia philosophiae*; *Les passions de l'âme*.

### II. Zum Ansatz dieser Vorlesung

- (4) *Descartes jenseits des Cartesianismus*. Descartes gilt als Begründer der Moderne: Er schafft die Grundlagen neuzeitlicher Philosophie mit seinem Rückgang auf die Erkenntniskraft des Subjektes als archimedischem Punkt eines aufgeklärten Selbst- und Weltverhältnisses und er prägt das Selbstverständnis quantifizierender Wissenschaft, gerade auch durch seine mathematischen Innovationen. Andererseits gibt es kaum einen Philosophen nach ihm, der seine Philosophie *nicht* in Absetzung Cartesischen Gedankenguts entfaltet. Diese Vorlesung will Descartes – ein Stück weit – gegen den ‚Cartesianismus‘ verteidigen! Dazu gehört eine ‚*nicht-theoretizistische Lesart*‘ (s. Punkt IV) Descartes' zu verteidigen. Descartes verbindet Denkform und Lebensform; zu philosophieren ist für ihn immer auch Arbeit am Selbst und ein Akt der Selbsttransformation.
- (5) ‚*Vater der Moderne*‘? Descartes führt drei Themenkreise zusammen: *Francis Bacons* (1561-1626) Idee der Wissenschaft, die den Nutzen befördert; *Galileo Galileis* (1564-1642) Auffassung der Natur als Inbegriff des technisch experimentell Überprüfbareren und mathematisch Beschreibbaren; *Johann Amos Comenius* (1592-1676) Idee des Menschen als ein durch Erziehung formbares Wesen. Im Horizont dieser Einsätze formt sich bei Descartes ein zutiefst aufklärerischer Impuls: Alle Menschen sind hinsichtlich der Teilhabe an der Vernunft gleichgestellt, doch es kommt darauf an von dieser Denk-Kraft (ingenium) den *richtigen, also methodischen Gebrauch* zu machen: ‚Wahrheit‘ wird epistemologisch auf ‚Richtigkeit‘ zurückgeführt. Irrtümer sind durch das Einhalten universeller Erkenntnisregeln vermeidbar.
- (6) *Die Ordnung des Seins aus der Ordnung des Denkens und diese aus dem Prinzip der Selbsterkenntnis entfalten*. Wenn der Übergang von der Seins-Ordnung zur Denk-Ordnung den archimedischen Punkt der neuzeitlichen Wende in der Philosophie markiert, dann gibt es dafür zwei Springquellen: Montaigne und Descartes. Beide stellen das autobiographisch (re)konstruierende Subjekt und seine *Selbsttechniken* ins Zentrum (bei Descartes die literarische Form beachten: DISCOURS als *Autobiografie*, seine Metaphysik in Form von *Meditationen!*); doch beide machen dies auf unterschiedliche Weise: Montaigne praktiziert die Selbstvergewisserung als eine *Selbsterkundung* und neigt erkenntnistheoretisch der Seite der Skepsis zu, während Descartes' Selbstvergewisserung als eine *Selbsterkenntnis* konzipiert, die dem Skeptizismus gerade den Boden entzieht und im Rückgang auf das Subjekt die Möglichkeit unbezweifelbarer Objektivität der Erkenntnisse zu sichern sucht. Descartes' theoretische Philosophie kann auch als Antwort auf Montaigne gelesen werden.

### III. Leitende Ideen theoretischer Philosophie

- (1) *Die Schlüsselstellung und Vorbildfunktion der Mathematik*. Mit dem Aufschwung der neuzeitlichen mathematisierten Wissenschaften bleiben Zahlen und Figuren nicht länger Eigenschaften der Dinge selbst (wie z.B. bei den Pythagoreern), sondern werden zu einer *Sprache*, mit der Forschungsgegenstände dargestellt und exploriert werden können. Für diese Transformation der Mathematik in eine Sprache, bildet Descartes die Schlüsselfigur: (i) Durch die Erfindung des Koordinatensystems und damit der Analytischen Geometrie kann er die seit der griechischen Mathematik gespaltenen Bereiche der Arithmetik (Zahl, zählen) und der Geometrie (Figur, messen) aufeinander abbilden: Figuren werden in Formeln übersetzbar und vice versa. (ii) Seine *Mathesis Universalis* entfaltet in den REGELN ZUR AUSRICHTUNG DER ERKENNTNISKRAFT einen einheitlichen Wissenschaftssymbolismus (in Regeln 15ff), in dessen

Kunstsprache darstellbar sein muss, was überhaupt zum Objekt quantifizierender Wissenschaft werden kann. ‚Berechenbarkeit‘ bildet für Descartes zugleich Maxime *und* Grenze beim Erkennen der Körperwelt.

- (2) *Die Idee der Methode* entsteht im Kreuzungspunkt von vier Aspekten: (i) Während im antiken Methodenverständnis die Beschaffenheiten verschiedener Gegenstände vorgeben, welche je unterschiedliche Methode anzuwenden ist, gilt für Descartes: *Eine einheitliche und universale Methode* bestimmt, was überhaupt möglicher Gegenstand von Erkenntnis werden kann. (ii) Die Methode gilt als Vorschrift, als Regelsystem, dessen Einhaltung wahre Erkenntnis garantiert und *verbürgt*. Damit ist der Mensch für sein Erkenntnishandeln (*actiones nostri intellectu*) selbst *verantwortlich*: Irrtümer im Denken werden zu einer Form von persönlicher Schuld! (iii) Ordnung und Maß (*ordo et mensura*), also Quantifizierbarkeit sind *keine* Eigenschaften der Dinge selbst, sondern von uns zwecks Erkennbarkeit der Dinge erzeugte *Normen homogener Darstellung* alles Körperlichen. (iv) Das Ideal der Methode ist (historisch und systematisch) ausgerichtet an der ‚analytischen Kunst‘ der Mathematik, die sich nicht als axiomatisch-deduktives Beweisverfahren, vielmehr als eine Problemlösungstechnik versteht (am Vorbild der Algebra gewonnen = aus den Bedingungen des Gegebenen das Gesuchte ableiten). Descartes verbindet *techné* und *epistémé*: Seine Methode versteht sich eine *ars inveniendi* (*Erfindungskunst*) und keine *ars iudicandi* (*Rechtfertigungskunst*). Descartes lehnt syllogistische Verfahren als tautologisch ab.
- (3) *Der methodische Zweifel oder: ist das ‚Ego cogito, ego existo‘ – ein Argument?* Der methodische Zweifel dient Descartes zur Widerlegung des Skeptizismus und führt ihn auf den Angelpunkt des ‚cogito‘. Im Unterschied zur pyrrhonischen Skepsis (Pyrrhon 360-270 v.Ch.), für die alle Urteile gleichermaßen bezweifelbar (oder auch: gleich gültig) sind, ist Descartes‘ *methodischer Zweifel* ein Mittel untrügliche Gewissheit zu erlangen. Bilden die Ausdrücke „je pense, donc je suis“ (Discours), „ego sum, ego existo“ (Meditationen), „ego cogito, ergo sum“ (Prinzipien) jeweils ein Argument? Nein, denn es geht Descartes *nicht* um eine *logische* Schlussform (er sucht eine Grundlegung vor Gültigkeit von Logik/Mathematik), sondern darum, eine besondere Form von Aussage zu bilden, die *selbst-verifizierend* ist, weil ihr Gegenteil anzunehmen in einen performativen bzw. pragmatischen Selbstwiderspruch führt. Diese Äußerung ist nur sinnvoll im *Vollzug der Handlung* eines Subjekts, welches in der 1. Person (= ich...) diese Äußerung *macht*, während und indem sie zugleich ausführt/realisiert, was die Äußerung inhaltlich besagt. Eine solche Äußerung ist in pragmatisch-existentialer Hinsicht evident und unkorrigierbar. „Und so komme ich ...schließlich zu der Feststellung, daß dieser Satz <Ich bin, ich existiere>, *sooft ich ihn ausspreche oder in Gedanken fasse* (Hervorh.: S.K.), notwendig wahr ist.“ (Med. II,3)
- (7) *Substanzdualismus als eine Form der Philosophie des Geistes*: Descartes hat in der unvollendeten Frühschrift der *REGULAE* eine Symbolsprache vorgeschlagen, die durch Ausdehnung (‚extensio‘) und Gestalt (‚figura‘) charakterisiert ist und als wissenschaftliche Universalsprache für alle körperhaften Erkenntnisgegenstände einzusetzen sei. Was beim jungen Descartes noch Attribut ‚nur‘ des *Darstellungssystems* für körperliche Gegenstände ist, wird beim reifen Descartes dann auf die körperlichen Substanzen (*res extensa*) selbst übertragen, der damit zum Metaphysiker eines Körper-Geist Dualismus wird. Der Körper-Geist-Dualismus gilt als Cartesischer Sündenfall der abendländischen Philosophie, mit der erst das Leib-Seele-Problem geboren wurde. Doch ist zu beachten: Für Descartes ist ‚Geist‘ zusammen gesetzt aus Wille, Verstand und Gefühl (= 3 Instanzen!). Geist zu haben heißt somit, verantwortlich zu sein, für das, was man tut. Der Körper-Geist-Dualismus zielt auf die Unterscheidung zwischen zwei Arten von Entitäten in unserer Welt: Subjekte, die rechenschaftsfähig und -pflichtig sind und Dinge, für die das *nicht* gilt. Dass Descartes auch Tiere (= Maschinen) zu diesen nicht schuldfähigen Dingen zählt, findet hierin eine rationale Erklärung: Allein ‚*ich-denke*‘-fähige Menschen sind handlungs- und schuldfähig. Das gilt für Menschen in ihrem praktischen und theoretischen Tun.
- (8) *Von der Selbsterkenntnis über die Gotteserkenntnis zur Welterkenntnis*: Descartes kommt von der pragmatisch evidenten Unkorrigierbarkeit des ‚ich denke‘ zur (i) Selbsterkenntnis, dass wir eine geistige Substanz sind, sodann (ii) zur Annahme, dass ein Gott (als unendliches, allmächtiges, vollkommenes Wesen) existieren müsse und (iii) schließlich zur Überzeugung, dass es eine Welt körperlicher Substanzen gibt, über die evidente Urteile mit objektiver Gültigkeit (kein Traum!) zu fällen sind. Dieser Übergang vom Ausgangspunkt des ‚cogito‘ zur Zwei-Substanzen-Metaphysik wird in Teil IV des *DISCOURS DE LA MÉTHODE* vollzogen. Die erste Beziehung des Ich-Subjekts auf eine außersubjektive Welt, wird als Beziehung des Ich auf Gott gedacht. Jedem Endlichen als Endlichem muss die Beziehung auf ein Unendliches (Vollkommenes = Gott) implizit sein (Röd 1982, 108). Descartes ‚Gottesbeweis‘ dient nicht einfach der Sicherung der Autorität Gottes, vielmehr der Gewinnung einer dem denkenden Subjekt externen Wirklichkeit. Das allerdings macht das Problem einer Zirkularität dieses ‚Gottesbeweises‘ nicht besser!!

#### IV. Kontroverse Anknüpfungspunkte

- (1) Kontra ‚*theoretizistische Lesart*‘: Innerhalb einer philosophischen Position, welcher ‚philosophieren‘ und ‚argumentieren‘ zusammenfallen, wird Descartes Denken beschnitten und als ‚sinnenferner Rationalismus‘ gedeutet, indem (i) seine einzelwissenschaftlichen Erkenntnisse (Beobachtung und Experiment!) wie (ii) die Fülle seiner Visualisierungen – eingesetzt als Erkenntnisinstrumente – ignoriert werden und (iii) das ‚cogito‘ als deduktives Argument missverstanden wird.
- (2) *Philosophie des Geistes/der Sprache*: Obwohl Descartes Vertreter einer Bewusstseinsphilosophie ist, ist er mit seinem Projekt einer künstlichen Symbolsprache als Medium wissenschaftlicher Untersuchungen (in den *REGULAE*) Vorreiter einer sprachorientierten Einstellung zur Wissenschaft.